Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 11

Artikel: Blumenbinden als Liebhaberkunst

Autor: May, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

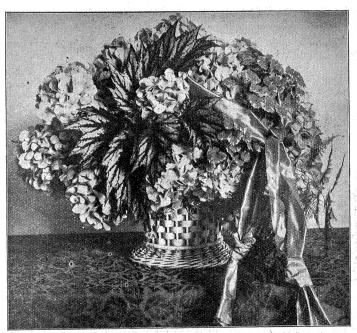
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Geschenkkorb, dessen Blumenzier von Garten- und von Sensterpflanzen gebrochen ist.

zur Hand hatte. Und als der Kaspar Hediger zum Mittag herauf kam, glühte Margherita vor Sonne, so hatte sie mit dem Alten das Reinmachen betrieben.

Hallo! scherzte er: Da muß ich das Handwerkszeug rüsten! Und nach dem Essen brachte er richtig zwei Tennisschläger an, die so verwahrlost wie der Plat oben waren.

Hat Babette damit die Teppiche geflopft? lachte Marscherita; und der Kaspar sach die dürren Darmsaiten kopfschüttelnd an.

Wir fahren nach Brunnen hinunter, neue zu holen! schlug er vor; aber Margherita wehrte ihm: So weit sind wir vielleicht in einer Woche! und verhehlte noch, daß sie entschlossen war, keinen Schritt aus dem Garten zu tun.

Andern Tags hatte er gleichwohl das Handwerkszeug schon besorgt, und Margherita mußte den leichteren Schläger in der Diele probieren.

Und der andere? fragte sie.

Der andere ist für den Partner! lachte der Doktor, über den ein fröhliches Fieber gefallen war und der auf den taubstummen Karl eifersüchtig zu sein behauptete, weil der den ganzen Tag mit ihr werkeln dürfe, und ihm habe sie die Treppe hinauf verboten.

Du darsst erst wieder ins Paradies, wenn du dir nicht mehr an dem Tabu die Finger und das Gesicht schwarz machen kannst! verfügte Margherita. Denn obwohl sie beide genau die Worte wogen, das locende und das drohende: sie waren an dem Nachmittag auf der Plattform frei geworden von Locung und Drohung und trieben mit den Worten ihr Spiel, wie sie es sonst trieben.

(Fortsetzung folgt.)

Wohl unglüdselig ist der Mann, Der unterläßt das, was er kann, Und unterfängt sich, was er nicht versteht; Rein Wunder, daß er zu Grunde geht!

Blumenbinden als Liebhaberkunft.

Von W. Man.

Es ist ein billiges Berhalten, das heutzutage oft und oft beobachtet werden kann, jede nur halbswegs schwierige Tätigkeit als "Runst" zu bezeichnen, entweder um dem Könner zu schmeicheln oder um der Tätigkeit jenen Grad von Wichtigkeit und Absonderlichkeit zu verleihen, der notwendig erscheint, ihr einen Sensationswert zu verschaffen.

Ich bin weit davon entfernt, solches Verhalten zu billigen oder gar selbst mitzumachen, aber die Kunst des Blumenbindens ist eine wirkliche Kunst, eine so überaus reizvolle und schone noch dazu, daß sie verdiente, von jedermann dei Gelegensheit geübt zu werden. Und der Gelegenseiten sind ja so viele: Bei Festlichkeiten, eigenen und fremden, bei Gedenktagen, in Verdindung mit Geschenken, oder überhaupt nur zum Raumschmud.

Die Kosten sind gering. Ein paar Blumen, die billigsten bereits, von einer Straßenhändlerin als reizlos zusammengebundener Straß uns angeboten genügen. Eine schöne Base, ein Körbchen, eine Schole oder ein einfacher Krug ist wohl in jedem Haushalte vorhanden. Etwas Blumendraht, eine Garnrolle — und unser Handwerfszeug ist beiseinander.

Seltsamerweise war es der östliche Mensch, der das Gebinde zuerst als freies, nur auf sich selbst bestehendes Kunstwerk heranbildete und anerkannte, der Japaner. Die japanischen Blumenmeister, die

uns heute noch unerreichten Borbilder, fußten dabei auf einer alten, ästhetischen Tradition ihres Bolkes, die das ganze Dasein, von der seierlichen symbolhaften Teezeremonie des Samurai dis zum höfischevornehmen Empfang nach uralter Etisette, die uns heute noch mancher Kuli an der Türe seiner ärmlichen Hütte bietet, durchdrängt hat. Ganz Japan, klein und groß, arm und reich kennt diese liebliche Kunst der Blumen und psegt sie und der geschmüdte Hausaltar bietet immer wieder ein neues Feld. So wie in Landstrichen bäuerliche Schmuckunst immer wieder den Gotteszaum ziert.

Demütig und flug naht sich der Japaner dem Naturganzen wie der einzelnen Blüte. Sie gilt, ob sie schön ist oder nicht, nach unseren Begriffen, er, der Binder ist nichts dagegen, ist ihr respektvoller Diener. So erkannte der Japaner in Wirklichkeit die Schönheit des einzelnen Blattes, der einzelnen Blüte, selhst des krumm gewachsenen, uns unsansehnlich erscheinenden Zweiges und aus dieser Aufgeschlossenheit gegen die Schönheit, die jedem Pflanzenwesen innewohnt, vermochte und vermag er jene vorbildlichen Schöpfungen zu erfinden, die den Ruhm der japanischen Bindekunst ausmachen.

Der Westen Europas steht dem Blumengebinde zunächst fremd gegenüber. Wir hören in unseren alten Sagen
und der alten Geschichte fast nichts, was wir als Zeugnis
der Blumenkunst unserer Vorsahren aufnehmen könnten.
Erst das frühe Mittelalter erbrachte im Verein mit dem
Jahreszeitentanz, dem Volkstanz, Reihen oder Reigen den
Kranz als erste Vindesorm. Graphik und zeitgenössischen Abeinden wie
es eben aus dem rund gebogenen Zweig entstand. Das
spätere Mittelalter brachte, insbesondere in der Architektur,
den Früchte- oder Blütenkranz und die Girlande, was wohl
auf die Befruchtung unserer Kunst durch den italienischen
Siden zurüczuschung unserer Kunst durch den italienischen
Siden zurüczuschung unserer Kunst durch den italienischen
Siden Zurüczuschung unserer fann, das das Ansteckund Traggebinde damals sich einbürgerte. Diese späte zuneigung zum Blumenschmud an Mensch und Hein ist nicht
zusschließ und geht Hand in Hand mit der Entdedung der

Landschaft und ihrer Schönheit durch Mensch und Runft.

Erst im Barod treffen wir auf das Straußgebinde und den Innenraumschmud mit Blumen, die an Runft und Runftlichkeit im Rokoko Orgien feiern. Der fräftige Ansat, den die Bindefunst im Barod nahm und die Bollendung, die ihrer Technik im Rototo entstand, beide verflachten wieder in der Romantik, die die natürliche Freude an den Blumen verlor und an deren Stelle eine senti= und rührselige Betrachtungsart sette, die die Blume nur noch in literarischen und poe= tischem Zusammenhange gelten ließ. Das hatte ein nur indirektes Berhältnis, eine verbogene Beziehung zwischen Blume und Mensch, zur Folge, die zu ienem Kitsch verführte, der sich tapfer bis in die Beit der Jahrhundertwende hinein erhielt und so= gar heute noch auf unzähligen Postkarten fortlebt.

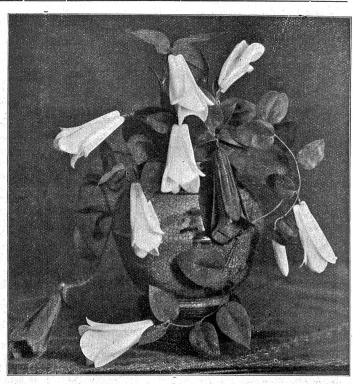
Der Widerwille gegen diese Berkitschung ift es nicht zuletzt, der auch heute noch viele Menschen gegen die Blumen und Blüten voreingenommen sein läßt oder gar die verlachen macht, die die Blumen lieben und sich mit ihnen befassen. Um so mehr follten sich vornehmlich unsere Frauen bem reizvollen Blumenspiel wieder widmen und ihren eigenen, fraftigen Gegenwartsstil dem alt=

gewohnten Ritich entgegenseten.

Betrachten wir einmal näher die Schöpfungen jener Epoche, icon um zu lernen, wie wir es nicht machen follen. Wir werden dann bald erfennen, daß sie ohne Wissen um das Blumenindividuum, seine Natur, seine Leibesform und seine eigentliche Schönheit zustande kamen. Das alte Bouquett ließ die Blüten und Blumen nur in Masse als Farbenkomposition in Erscheinung treten, die

einzelne Blüte, ihre Eigenart und Schönheit spielte dabei faum eine Rolle. Rudsichtslos waren häufig die Blütentopfe zur Fläche aneinander gepregt. Man hatte ähnliche Wirkungen gerade so gut mit fünstlichen Blüten erreichen können und tatsächlich war ja auch die Zeit unserer Urgroßväter und Großväter die üble Zeit der Papier- und Wachsblumen. Sierher stammen auch die so "schönen" Pavierblumengirlanden, die heute noch die "Festräume" fleiner Bereinchen schmuden. Die Girlande vollends war ohne Rudlicht auf das Naturwesen Pflanze gedreht, war nicht mehr Gebinde, sondern ein ganz architektonisch gedachter Formförper. Diese Irrtumer entstanden alle lettlich aus einer typisch "europäischen" Naturanschauung: Der Mensch als "Berrscher" ber Natur, die sich ihm zu fügen hat auch wider ihre natürliche Bestimmung, auch in Berwendungen entgegen ihrer natürlichen Schönheit. Immer war das Stilerlebnis, Formungserlebnis und Farberlebnis größer als das reine Naturerlebnis.

Seute stehen wir der Natur anders gegenüber. Wir achten sie wieder, haben wieder mehr Ehrfurcht vor ber Schönheit des einzelnen Blütenwesens. Wir Menschen der Hochzeit der Technik wenden uns nicht von den Blumen ab, sondern ihnen zu, sehen in ihnen das Unerreichbare verförpert, das unserer Technik immer unmöglich bleiben wird. So werfen wir im Gebinde alle malerischen oder architeftonischen Athlichten entschlossen beiseite und freuen uns wieber ber natürlichen Schönheit von Blüte und Blatt, Zweig und Organismus. Wir geben ihnen beshalb eine frei und zwanglose Anordnung und hüten uns allzu sehr mit der Masse zu arbeiten. Ein altes Bouquett gibt heute fünf und mehr freie Arrangements ab. Wir lieben heute die Blume ohne Sentimentalität, wir ordnen sie ohne kunftelnde Effetthascheret, lassen im Gebinde die Blume wirten und nicht uns, helfen ihr dazu wirken zu können und treten hinter dieser Absicht selbst zurud. Wir sehen auch in den Bflanzen nicht mehr unwirkliche, elfenhafte Wefen, sondern



Ein paar Blüten find in einer niederen Vafe anzuordnen. Ein Kunftwerk! Wie hier ein Blatt, dort eine Stillinie das Bild "macht", wie die Blüten im Blattwerk verteilt find, wie die eine Ranke herabfällt und die Verbindung mit dem Standort aufnimmt, das alles zeigt Geschmack und meifterliche hand.

Formen fraftvoller Schönheit. Solcherart ordnen sich die Blumen unserem Weltbilde ein und wir wollen sie nicht vermissen. Die moderne Architektur gönnt ihnen den besten Plat in unseren Wohnräumen und das Runstgewerbe forgt heute mehr denn je für Töpfe, Basen und Gefähformen, unsere Lieblinge aufzunehmen.

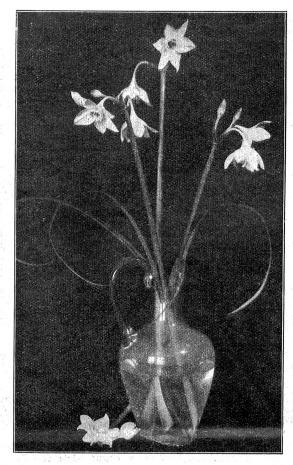
In die Augen fällt die enge Berwandtschaft moderner Bindetunst mit dem japanischen Borbild. Wie dieses Bolf der Japaner imstande ist, gewaltige politische und staatliche Schöpferfraft, hohe Rriegstüchtigkeit mit bester Technik und taufmännischer Energie zu vereinen mit einer bemutigen und flugen Blumenliebe, so zielt auch unser modernes Weltbild darauf ab die Synthese zu finden zwischen Traum und Realität, Schönheit und Kraft, Macht und Berzicht. Diese Synthese auszudruden ist die fünstlerische Aufgabe ber mo= bernen Bindefunft, wie jeder Runft unserer Beit überhaupt. Wenn wir auch nur Amateure sind, wir wollen in unseren Gebinden uns unserer Zeit und unserem Gegenwartswillen Ausdruck verleihen. Ausdrücken aber ist die Tätigkeit des Rünftlers.

Umfelruf.

Bon letter Connenliebe trunten glühten Drei Rofenwölflein im Abendfeld, Und aus dem Gilberhorn des Mondes fprühten Die erften blagen Funten in die Welt.

Da rieselte aus garten Birkenzweigen Wie Berlen flar der erfte Umfelfang, Der in das dammertote Winterschweigen Wie Götterruf aus blauem Simmel flang.

Schon regt die Schöpferhand fich, neu zu ichmuden Mit Blumenliedern jeden tahlen Sain. Die ftarre Erde bebte por Entzuden. Run tann der Frühling nicht mehr ferne fein. Fr. Dogmann.



Narzissen im Glaskrug. Die Anordnung der Blattrispen und Stengel ist ausgezeichnet gelungen. Der henkel des Kruges sindet in der Biegung der frontalen Blätter einen stillstischen Ausgleich, der zugleich den langstelligen Charakter der Pflanze ausprägt.

Das indische Problem vor feiner Lösung?

Bon Jo. Benry Büchi, London.

Es wird fein Mensch behaupten, daß die Engländer aus moralischen Gründen nach Indien gingen oder aus ethischen Gründen dort Meister bleiben wollen. Sie wollen mit Indien Handel treiben und dabei Geld verdienen, und sie wollen nicht, daß ihren Söhnen die Laufdahn eines indischen Staatsbeamten verschlossen werde oder daß ihr in Indien investiertes Rapital als rechtlos erklärt werde. Aber da sie nun einmal das Steuer in ihrer Hand haben, so wollen und müssen sie sich auch notgedrungen den mehr sozialen Aufgaben einer Landesverwaltung widmen. Aber warum denn kann dies nicht alles eben so gut erreicht werden unter einer selbständigen Indischen DominionsRegierung und »Verfassung?

Man kann ruhig sagen, daß der Lösung eigentlich sehr wenig im Wege stünde, wenn die Engländer nur den Weg sehen könnten, den indischen Bauern reicher zu machen, ohne daß die indische Industrie ihnen zur Konkurrentin auf den eigenen Märkten wie auf den Weltmärkten würde. Alles andere ist Nebensache. Leider kann man von einem Bolke, das selbst alle zehn Jahre eine wirschaftliche Slimming-Kur (Entsettungskur) durchmachen muß, kaum erwarten, daß seine Leiter für das Untertanenvolk ein besseres Rezept haben als für das eigene Bolk. Welches aber sind die Umstände, die Indien darnieder halten?

Man bedenke, daß Indien mit Burma zusammen etwa 112 mal so groß ist wie die Schweiz und über 80 mal so viele Einwohner hat. Und von diesen Einwohnern sind ungefähr 73 Brozent, also fast drei Viertel, von Land-wirtschaft und Aderbau abhängig. Nur ein fünstel Brozent arbeitet im Bergbau, in der eigentlichen Industrie zehn Brozent, in Transport anderthalb Brozent, während in öffentlicher Verwaltung auch nur anderthalb Prozent, der Rest in Kleingewerbe und Kleinhandel ze. sich betätigen. Wir sehen, daß nur eine sehr kleine Berwaltungsklasse

Wir sehen, daß nur eine sehr kleine Berwaltungsklasse vorhanden ist, und trotdem nehmen die Berwaltungsunkosten einen ungebührlich großen Teil des Steuerertrages weg. Im Berhältnis zum Gesamteinkommen pro Person ist Indien am höchsten besteuert und hat die teuerste Berwaltung. Man wird erstaunen, aber es ist wahr, daß das jährliche Einkommen per Kopf der Bevölkerung etwa Fr. 100 in Schweizerwährung beträgt. Darin sind die Einkommen der Handvoll Brinzen und Würdenträger eingerechnet. Man wird ohne weiteres begreifen, daß bei einem solchen Einkommen jede Berwaltungsausgabe zu teuer ist. Indien "versmag" einfach seine Berwaltung nicht. Das ist alles.

Es ist schwierig ju sagen, wie Indien ftunde ohne englische Invasion. Brooks Abams, ein englischer Geschichts-forscher, kommt zu dem Resultat, daß die Invasion Englands Indien am meisten Schaden zufügte durch die nachfolgende Ausfuhr von Gold und Silber. Englands Induftrie, so sagt er, verdankt ihr Leben nicht der Dampf= maschine und dem mechanischen Webstuhl - es tostete Watts weniger Mühe und Zeit, seine Dampfmaschine zu erfinden und zu bauen, als sie an den Mann zu bringen —, sondern sie verdankt den Aufschwung dem Zufluß der indischen Beute in Gold und Silber. So weit Brooks Adams. Und man muß ihm ohne weiteres zustimmen, wenn man etwas aus ber Geschichte des Geldwesens und der damit verbundenen wirtschaftlichen Zusammenhänge gelernt hat. Eine entsprechende Zollpolitif Englands Indien gegenüber, anfangs des letten Jahrhunderts, tat das ihrige, die noch vorhandene indische Industrie und ihre Handelsschiffahrt zu Grunde zu richten. Waren doch noch zu jener Zeit die indischen Sandels- und Rriegsschiffe in Ausführung und in Seetüchtigfeit den englischen bei weitem überlegen.

Run hat das indische Bolk seit jeher sich darin vergnügt, in guten Zeiten Ersparnisse in Schmud anzulegen. Es verkleinerte selbst in Zeiten der Blüte und guter Ernten den Umlauf von Geld, indem es das edle Metall verschafte, eben in der Form von weiblichem Schmud. In Zeiten der Not wurde das Metall wieder seinem geldlichen Zweck zurückgegeben und so die Geldmenge vergrößert und die Not geslindert durch größere Arbeitse und Verdiensknöslickseiten. Diese Gewohnheit ist auch heute noch sehr stark, trozbem die Silberprägung nicht mehr frei ist und Silbergeld nur als Scheidemünzen umläuft.

Run muffen wir diese einzelnen Punkte in eine gewisse Ordnung stellen, um einen Ueberblid zu erhalten.

Betrachten wir vorerst die Verwaltung. Diese besteht auch heute noch in den höhern Graden fast ausschließlich, in den niedern Graden zum Teil, aus Nichtindiern. Eine bedeutende Besahungsarmee britischer Gerkunft muß bezahlt werden, gleichzeitig mit der indischen Armee. Die großen Exporthäuser und Importhäuser, nun auch die Schiffssgessellschaften, sind fast alle britisch und beschäftigen eine Menge britischer Angestellter.

Menge britischer Angestellter.

Was ist die Folge? Ein großer Teil der Saläre dieser Richtindier geht nach England 2c. als Ersparnisse oder als Jahlung für die Schulung der Kinder in England, als Unterstühung älterer Familienglieder 2c. Die Pensionen hat Indien 311 zahlen, aber diese werden sozusagen ausschließlich auherhalb Indiens verzehrt. So mit den Ingenieuren, die Bewässerungsanlagen, Eisenbahnen 2c. bauen in Indien. Wohl hätte man Material genug für alse diese Posten, aber durch die Versonalpolitit der englischen Regierung in